Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 58. Bromberg, den 3. Juli 1924.

Du sollst nicht richten.

Roman von Erich Friesen.

(10. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

XII.

Eine stille Hochzeit. So wünschte es die Braut. Keine großen Festlichkeiten, kein Jubel und kein Trubel. Nur im engsten Familienkreis.

Sie fürchtete die Aufregung für ihren Vater.

Überhaupt — je näher dieser wichtigste Tag ihres Lebens heranrückte, umso stiller wurde sie.

War es die bevorstehende Trennung von dem Vater, die sie so ernst machte? ... Oder drückte sonst etwas ihr ehedem so frohgemutes Herzchen?

Heute war ihr Brautkleid eingetroffen — ein reines Wunder an edler, einfacher Schönheit. Die Zofe hatte es auf zwei Stühlen weit ausgebreitet. In mattem, keuschem Glanz schimmerte es vor den entzückten Augen der jungen Braut ...

Morgen, morgen um diese Zeit — da fuhr sie zur Kirche ... Der Geistliche legte ihre Hand in die des geliebten Mannes ... er segnete ihren Bund ... sie war nicht mehr die Baronesse Irmgard von Hasselrode; Irmgard Lingstedt hieß sie fortan — ihm angehörend, dem Manne ihrer Wahl, „bis daß der Tod euch scheidet".

Feucht stieg es ihr in die Augen. Wie immer, wenn sie so recht von Herzen glücklich war, dachte sie an all die armen Menschenkinder, die, weniger vom Schicksal begünstigt als sie selbst, des Lebens nie recht froh wurden ...

So auch jetzt.

Was Wunder, daß ihre Gedanken zu jener Frau hinflogen, die durch verwandtschaftliche Bande ihr nahestand und die sie doch nicht offen und frei als Verwandte anerkennen durfte.

Und wieder, wie schon einmal vor ein paar Wochen, zog es sie mächtig hin zu Salomea. Ihr war, als ob sie kurz vor ihrer Hochzeit mit dieser Frau noch sprechen müßte.

Eine halbe Stunde später schon hielt das kleine blaue Hasselroder Auto vor dem Hause Brunnenstraße Nr. 45.

Droben im vierten Stock wurde sie mit herzlicher Freude empfangen. Die Kinder jubelten laut bei ihrem Anblick, und auch Salomea begrüßte sie aufs wärmste.

Es war das erste Mal, daß die beiden Frauen einander freundschaftlich gegenüberstanden.

Nicht mehr so weit erschien die Kluft zwischen ihnen, wie damals, als Salomea, mit feindlichen Gefühlen im Herzen, kalt und streng der jungen Baronesse sich genaht hatte.

Heute war Irmgard die unruhigere von beiden. Die Erregung, die eine jede Braut am Tage vor ihrer Hochzeit befällt, hatte ihr sonst so rosiges Antlitz mit zarter Blässe überhaucht. Salomeas schmale Wangen dagegen färbte warme Röte, ließ sie jünger, voller erscheinen — aus wirklicher Freude über den seltenen Besuch.

„Wie froh bin ich, daß Sie gekommen sind, Fräulein von Hasselrode!"

Mit Wärme ergriff Irmgard Salomeas Hand.

„Bitte , nennen Sie mich Irmgard! Sie wissen nicht, wie nah Sie meinem Herzen stehen, liebe Salomea!"

Frau Alsen lächelte.

„Auch mir geht es so, liebe Irmgard. Seit Sie meinem Kinde dort —" sie deutete auf Gert, der mit Ilse artig am Kindertischchen saß und nur ab und zu einen bewundernden Blick auf die schöne „Cousine" warf — „die Gesundheit wiedergegeben haben, empfinde ich für Sie wie für eine Schwester."

„Ich fühlte Sympathie für Sie vom ersten Augenblick an," bemerkte Irmgard lebhaft.

Salomea antwortete nicht sogleich. Tief und forschend ruhten ihre Augen auf dem zarten Antlitz vor ihr.

„Das war bei mir nicht der Fall,"entgegnete sie mit der ihr eigenen Offenheit. „Mein Herz war noch bis vor kurzem mit Abneigung gegen Sie erfüllt — nicht gegen Ihre Person, aber gegen Sie als Kind des Mannes, der meiner Mutter so furchtbare wehe getan hatte; des Mannes, der mich — seine Schwester , ruhig hätte im Elend verkommen lassen ... Fahren Sie nicht auf, liebe Irmgard! Ich sage nichts weiter gegen Ihren Vater! All diese unedlen Empfindungen bei mir sind vorbei. Ich liebe in Ihnen das gute, reine, unschuldige Geschöpf, das nichts von Unrecht weiß."

Trotz der Güte und Liebe, die aus Salomeas Ton sprach, trafen ihre Worte Irmgard wie ein Peitschenhieb. Sollte er etwa immer noch da sein,jener furchtbare Verdacht, den sie schon entschwunden wähnte?

Mit Aufbietung all ihrer Selbstbeherrschung zwang sie sich zur Ruhe. Aber sie konnte nicht hindern, daß heiße Erregung in ihrer Stimme nachzitterte, als sie hastig entgegnete:

„Schon damals, als Sie mir Ihre traurige Lebensgeschichte erzählten, sprachen Sie einen Verdacht aus, der mich aufs tiefste verletzen mußte: denn er berührte die Ehrenhaftigkeit meines Vaters. Ich wies Ihnen nicht die Tür, wie ich es wohl hätte tun sollen; ich hörte Ihnen geduldig bis zu Ende zu; ich schied sogar von Ihnen als Freundin. Weshalb? Ich weiß es nicht. Mir war, als stünde ich unter einer geheimnisvollen Gewalt, die mich in ihren Bann gezogen, dem ich nicht mehr entfliehen konnte. Ich hatte Sie hassen, Sie verabscheuen sollen. Aber — ich glaubte Ihren Worten, ich bedauerte Sie, ich — liebte Sie. Bevor ich Sie kennen lernte, hatte nie eine trübe Stunde mein sonnenheiteres Leben verdüstert. Sie haben mich zweifeln gelehrt. Es gab Tage, an denen es mich drängte, meinem Vater alles zu sagen, damit er sich verteidige, sich reinige von dem furchtbaren Verdacht, den Sie im Herzen gegen ihn hegten. Aber ein Blick auf seine edlen, leidenden Züge, auf seine zitternden Hände, auf seinen ganzen gebrechlichen Körper — und ich unterließ es. Denn, Salomea — mein Vater ist krank, sehr krank, und jede Aufregung kann ihm schaden. In meinem tiefsten Innern aber — da regt sich immer noch — kein Zweifel, nein, der wäre ein Verbrechen an meinem edlen Vater — aber eine leise Verstimmung, ein — ich weiß selbst nicht was, das mich nicht so recht von Herzen froh werden läßt, so froh, wie ich es früher war."

Mit keiner Silbe hatte Salomea das tief erregte Mädchen unterbrochen. Nur ihr beredtes Mienenspiel drückte ihre ganze tiefe Anteilnahme aus.

„Salomea!" schließt Irmgard heftig, beinahe leidenschaftlich. „Morgen ist mein Hochzeitstag und ich habe die Empfindung, daß ich in diesen wichtigsten Abschnitt meines Lebens nicht eintreten kann, ohne eine für meine Gemütsruhe wichtige Frage an Sie gestellt zu haben. Deshalb bin ich heute zu Ihnen gekommen. Sie sind Gattin, Mutter — werden meine Empfindungen gewiß verstehen. Sagen Sie mir offen und ehrlich: hegen Sie noch immer diesen schrecklichen —"

Heftiges Ziehen an der Glocke ließ sie innehalten.

Beide Frauen lauschten ....

„Es kommt jemand," flüsterte Irmgard. „Wir werden

nicht mehr allein sein. Bitte, nur ein Wort: hegen Sie noch immer jenen Verdacht? Ja oder nein!"

Draußen polternde Schritte und eine aufgeregte Stimme:

„Wo ist meine Nichte? Muß sie sofort sprechen!"

Salomea sprang auf. Sie kannte des Südafrikaners Stimme. Mein Gott, wenn die beiden sich hier trafen! Der Onkel war so formlos, so wenig rücksichtsvoll!

„Ja oder — nein?" drängte Irmgard.

„Nein, nein!" erwiderte Salomea hastig. Ihre Augen waren starr auf die Tür geheftet.

„Gott sei Dank!"

Ein Seufzer der Erleichterung hob Irmgards Brust. Auf ihr Antlitz breitete sich wieder das gewohnte Sonnenlächeln. Es war, als ob ein frischer Luftzug alle Wolken plötzlich von dannen gefegt hätte.

„Leben Sie wohl, liebe Salomea! Sie haben mir meine Ruhe wiedergegeben!"

Noch ein herzlicher Händedruck — —

„Hol's der Kuckuck, Salomea! Wo steckst du?"

Die Tür wurde aufgerissen. Paul Mellini stürmte herein.

Sein Gesicht war dunkelrot. Wütend fuchtelte er mit den Armen in der Luft herum. Sein Atem ging rasch und keuchend vom hastigen Laufen.

„Da schlag' doch gleich das Donnerwetter drein! Sagt mir da eben dein Mann, du willst diese vermaledeite Erbschaftsgeschichte auf sich beruhen lassen! Er verbietet mir förmlich jedes Handeln in der Sache! Seid Ihr denn beide verrückt geworden?"

Salomea versuchte, Irmgard zur Tür hinauszuschieben. Doch der breite Rücken des Südafrikaners stand ihr im Wege.

Einen Augenblick standen die beiden einander gegenüber: das liebliche, glückstrahlende Mädchen und der zornrote, polternde Mann.

Paul Mellini schien nichts zu sehen und nichts zu hören, so groß war seine Aufregung. Ohne von Irmgard auch nur im geringsten Notiz zu nehmen, schrie er weiter:

„Sollen denn diese Schufte, diese Hallunken, diese Erzgauner ungestraft herumlaufen? Ins Zuchthaus gehören sie! So ein moralischer Lump wie dieser Baron Hasselrode —"

Ein leiser Aufschrei. Geisterbleich, aber mit blitzenden Augen trat Irmgard auf den wütenden Mann zu.

„Sagen Sie die letzten Worte noch einmal!" kam es fast heiser vor Erregung über ihre jäh erblichenen Lippen. „Ich bin die Tochter des Barons von Hasselrode, den Sie soeben beschimpften. Wiederholen Sie Ihre Anklage mir ins Gesicht! Aug' in Auge!"

„Ah! Sie kommen mir gerade recht!" höhnte Paul, während sein Gesicht sich noch um eine Nüance dunkler färbte. „Sagen Sie Ihrem Vater, mit seiner — Ehrenhaftigkeit, seiner Vornehmheit, seinem fleckenlosen Namen und wie die schönen Worte alle heißen, wird es bald vorbei sein! Ich, Paul Mellini, bin da, um seine schmutzigen Machinationen aufzudecken und die Welt wissen zu lassen, mit wessen Geld das — hochachtbare Bankhaus „Gebrüder Hasselrode" so groß und weltberühmt geworden ist! Ich — Paul Mellini!"

Irmgard war wie betäubt. Mit weitaufgerissenen Augen starrte sie den schrecklichen Menschen an, der mit brutaler Rücksichtslosigkeit und flammender Empörung seine furchtbaren Beschuldigungen hervorschmetterte.

Vergebens hatte Salomea versucht, den Redestrom zu unterbrechen. Der Hüne beachtete weder ihre bittenden Gesten, noch ihre halblauten Worte.

Die beiden Kinder, die zuerst mit erschrockenen Augen den Anfang der Szene beobachtet hatten und dann mit kindlichem Instinkt ahnten, daß der geliebten „Cousine" Gefahr drohe, eilten wie auf Verabredung auf Irmgard zu.

„Du darfst ihr nichts tun! Ich leid es nicht!" rief Gert, sich mit ausgebreiteten Armen vor sie hinstellend, während seine schwarzen Augen den zornigen Onkel kampfesmutig anblitzten.

„Sie ist unsere „Cousine"!" fügte Ilse schüchtern hinzu. „Sie hat uns schöne Sachen gebracht und Gert das Leben gerettet!"

Mit vor Erregung bebenden Händen streichelte Irmgard die beiden Lockenköpfchen.

Dann wandte sie sich zu dem noch immer zornbebenden Manne.

„Sie sind ein nichtswürdiger Verleumder! Mein Bräutigam wird Rechenschaft von Ihnen fordern für die Verdächtigungen meines Vaters!"

Wieder lachte der Mann höhnisch auf.

„Ihr Bräutigam? ... Der Herr — Staatsanwalt? ... Hahaha, dem wird die Sache wohl schon bekannt sein! Es schlägt ja in sein Metier!"

„Aber Onkel!" bat Salomea, sich zum ersten Male in die erregte Unterhaltung mischend. „Laß doch das! Ich weiß gar nicht, warum du dich so aufregst!"

„Die hoheitsvolle Miene der Dame da —" er deutete auf Irmgard, die sich mit stolz erhobenem Kopfe entfernen wollte — „die ärgert mich. Wenn sie meint, die sogenannte Ehre ihres hochgeborenen Herrn Vaters verteidigen zu müssen, so mag sie doch mal erst nach dem Testament von ihrem sauberen Herrn Großvater Umschau halten! 's wird ja wohl auf dem Gericht liegen! Und der Enkelin kann niemand den Einblick verwehren! Vielleicht, daß ihr dann die Augen übergehen werden über ihren — lieben, edlen Vater!"

Als habe sie einen Schlag erhalten, taumelte Irmgard zurück.

Während Salomea liebevoll um die Halbohnmächtige bemüht war, zog Paul Mellini sich etwas beschämt ins Wohnzimmer zurück. Sein Jähzorn war mit ihm durchgegangen und verrauchte rasch beim Anblick des totenblassen Mädchengesichts, in dem sich eine unbeschreibliche Angst und Qual ausdrückte.

Doch Irmgards starke, kerngesunde Natur trug schnell den Sieg davon über die Schwäche, die sie für einen Augenblick befallen hatte. Nach wenigen Minuten schon saß sie unten in ihrem kleinen Auto und ratterte heimwärts.

Ihr ganzes Inneres war in Aufruhr.

Wer war der Mensch dort oben bei Salomea? Welche Rechte hatte er, derart aufzutreten? Wie durfte er sich unterstehen, Anspielungen betreffs des Testaments zu machen, in Verbindung mit beleidigenden Äußerungen über ihren Vater? Sofort wollte sie die Sache mit ihrem Verlobten besprechen. Der würde schon Rat wissen ...

Dann wieder schreckte sie davor zurück, Heinz zu beunruhigen — so kurze Zeit vor ihrer Vermählung. Sicher waren jene Anklagen nur nichtswürdige Verleumdungen, die sofort in sich selbst zusammenstürzen würden, wie ein Kartenhaus beim ersten Luftzug, sobald man sie mit festem Griff anpackte. Was hinderte sie, nach dem Justizpalast zu fahren und sich zu erkundigen, ob dort ein Testament ihres Großvaters lag? Hatte der schreckliche Mensch vorhin nicht gesagt, der Enkelin könnte niemand den Einblick verwehren? ...

Gewißheit wollte sie haben — Gewißheit! Und das sofort!

Sie ließ den Chauffeur kehrt machen und fuhr hinaus nach Moabit.

Das Glück wollte ihr wohl. Der erste Mensch, dem sie begegnete, nachdem sie die breite Freitreppe zum Justizpalast emporgestiegen, war ein ihr bekannter Rechtsanwalt.

In fliegender Hast brachte sie ihr Anliegen vor. Der junge Rechtsanwalt schien zwar etwas erstaunt, meinte, es bedürfe gewisser Formalitäten, um sich Einblick in hier lagernde Testamente zu verschaffen, erklärte sich jedoch, als er Irmgards enttäuschtes Gesicht sah, bereit, sie bei dem einschlägigen Beamten zu legitimieren und ihr auf diese Weise vielleicht behilflich zu sein, in „abgekürztem Verfahren" zum Ziel zu kommen.

Die Sache ging nicht ganz leicht. Doch gelang es tatsächlich den eifrigen Bemühungen des jungen Rechtsanwalts, ihr die erwünschte Erlaubnis zu erwirken.

Irmgard fühlte ihr Herz pochen, als ob es springen müßte, als sie den Namen ihres Großvaters und seinen Sterbetag genannt hatte und der Beamte nun zwischen den hohen Regalen und Schubfächern herumhantierte, um das Gewünschte herauszusuchen.

Ein plötzliches Gefühl der Scham überfiel sie, als sie ihre Situation überdachte.

Was tat sie hier hinter dem Rücken ihres Vaters? Wäre es nicht richtiger gewesen, vor allem ihrer würdiger, wenn sie sich die Antwort auf die in ihrem Herzen brennende Frage von seinen eigenen Lippen geholt hätte?

Schon stand sie auf, um den Saal zu verlassen.

Da traf ihr Name an ihr Ohr:

„Hasselrode!"

Und wie mit geheimer Gewalt trieb es sie hin zu dem Tisch, auf den der Beamte soeben einen großen Aktenbogen legte.

Irmgards Herzblut stockte. Mit vor wahnsinniger Erregung zitternder Hand ergriff sie das Dokument und setzte sich damit in eine Ecke des Saales.

Dann starrte sie darauf nieder — starrte und starrte — —

Warum schlug sie den Bogen nicht auseinander? Was ließ sie immer wieder zurückbeben, sobald sie die Hand danach ausstreckte? ...

Endlich faßte sie Mut.

Sie öffnete das Dokument und las — — — —

Als Baronesse Irmgard von Hasselrode eine Viertelstunde später den Justizpalast wieder verließ, um das unten ihrer harrende Auto zu besteigen, trugen ihre Züge den starren Ausdruck eines Marmorbildes.

Sie blickte nicht links, nicht rechts. Sie hörte nichts, sie fühlte nichts.

Alle ihre Sinne waren wie gelähmt.

Die letzten Minuten hatten ihr die Sinne geraubt, hatten das harmlose, vertrauende Mädchen zum schmerzerfüllten Weibe gereift.

O tote Jugend! Gestorbene Ideale! O Welt voll Kummer und Tränen!

(Fortsetzung folgt.)

Adjens Sonntag.

Skizze von Diedrich Speckmann.

Die kleine, kurzatmige Lokomotive, die den ganzen Tag hin und her gelaufen ist, um mit dem Sand der durchschnittenen Heidehöhe einen Bahndamm durch die moorige Senkung zu bauen, bleibt stehen und pfeift: Wo—chen=fei—er—a—bend. Sofort nehmen die Nomaden der Arbeit ihr Gerät auf die Schultern und trotten den nahen Baracken zu. Eine halbe Stunde später ist die Kantine bis auf den letzten Platz besetzt. Der Fusel fließt in Strömen, das Lachen, Fluchen, Gröhlen, Toben währt bis tief in die Nacht.

Taugeglitzer, Lerchenjubel, Frühglockenklang über den braunen Weiten.

Aus der Tür der Schlafbaracke tritt ein Mann=Kerl, Vagabund, Pennbruder, Grandmonarch würde bezeichnender sein. Mit der groben Hand fährt er sich über die blinzelnden Augen, den quälig gähnenden Mund, durch den dünnen, rötlichen Bart, und setzt seinen derben Eichenknüppel an, um einem Fußpfad zu folgen, der von der Bahnstrecke weg in die Heide führt.

Auf einem Gehöft vergnügen sich sonntäglich gekleidete Kinder in der Morgensonne. Plötzlich stockt das Spiel und alle Augen starren in eine Richtung. Als ein kleines Mädchen den Anfang macht, wendet sich die ganze Gesellschaft zu wilder Flucht. Ein Knirps von drei Jahren, der sich schneller in Sicherheit bringen möchte, als seine Beinchen erlauben, kommt zu Fall und schreit, als ob er am Spieße stäke.

„Du lüttje Bangeböx, ick do di ja nix."

„Huhuhu, du ole gräsige Keerl, du schast mi nich mitnehmen! Mudder, huhuhu, Mud—der!"

Der gräsige Kerl brummelt einen Fluch in den Bart und setzt im Bummelschritt seine Wanderung fort. —

Eine schnurgerade, birkengesäumte Landstraße, die eben anfängt, sich mit Kirchgängern zu beleben.

In munterer Gangart ein Trupp Jungens, die Gesangbücher unter dem Arm. Zwei Nachzügler haben diese aufgeschlagen und murmeln Gesangverse.

Hinter dem Wachholderbusch jenseits des Grabens schüttelt jemand den Kopf und grinst. Genau wie diese Faulpelze hat er's auf eben dieser Straße seinerzeit selber gemacht. Er sieht die Buchstaben auf einmal wieder vor seinen Augen tanzen . . .

Ein Koppel Schulmädchen. Eins wendet zufällig den Kopf zur Seite, stößt die Nachbarinnen an, „Uch!" und eiliger stiebt der Schwarm vorwärts.

Ein grüner Kastenwagen . . . Wie kommt der Häuslingsjunge, der in der Schule der Dümmste war, zu solchen Schimmeln und zu einem so stattlichen Weib?! . . .

Ein krummes Männchen mit pfiffigem Gesicht kommt an einer Krücke behend die Straße daher gehumpelt. Daß dich die Motten! der alte Bursche lebt auch noch? . . . . Hannes=Ohm, wenn du eine Ahnung hättest, daß deiner Schwester Junge, der als Kind zu deinen Füßen mit Leisten und Lederstücken gespielt hat, so nahe ist! . . .

Als all die festlich gewandeten Menschen vorüber sind, macht auch der im verschlissenen Kleid der Landstraße sich wieder auf die Beine.

Vor dem Kirchdorf begleiten die Straße rechts und links schmucke, neue Häuschen, vorn ein paar Blumen, hinten die Schweineställe. Eines verrät auf weißem Porzellanschild den Namen des Besitzers. Auch wieder einer, der früher nichts hatte, als was er auf dem Leibe trug . . .

Wie das Nest sich verändert hat! Die Hauptstraße ist gepflastert, mit den teuren Katzenköpfen sogar. Hinsbauer hat massiv gebaut und bunte Zementplatten aufs Dach gelegt, — fein das! Der Übungsturm der Feuerwehr war früher auch noch nicht da . . . Aber das Wirtshaus an der Kirche ist das alte, noch immer lockt über dem Eingang das schäumende Bierglas.

Eben will er eintreten, da rennt ihm in der Tür der Wirt mit dem Gesangbuch gegen den Magen: „Unter der Kirchzeit wird bei mir nicht geschenkt." Und bums! fliegt die Tür dem Gast vor der Nase ins Schloß.

Was nun? . . . Na, verpennen wir die anderthalb Stunden, bis der scheinheilige Lümmel wieder aufmacht, unter dem Hollundergebüsch des Kirchhofs . . .

Die Orgel hört auf zu brummen, nun wird der Pfarrer wohl bald anfangen, den Bauern die Sonntagspredigt zu halten. Mit dem Schlafen will es nicht gehen, es wird langweilig unter dem Hollunder. Vielleicht können die Grabsteine ein bißchen Unterhaltung geben.

Renken, Tödter, Schnaars, Bosselmann, zur Heide, Dehning — Träger dieser Namen hat man ja genug gekannt . . .

Plötzlich stößt der Mann seinen Eichenstock in den Boden, umkrampft mit beiden Händen den Griff und starrt auf die fast erloschene Inschrift eines niedrigen Zementsteins: Hinrich Wohlers.

Das ist sein eigener Name — — — gewesen!

Vor langen Jahren, auf der Walze in Oberschlesien, sind ihm einmal seine Fleppen gestohlen worden, und ein Pennboos hat ihm mit liegengebliebenen fremden ausgeholfen. Seither ist er der „Adolf Krabinski aus Bunzelwitz", die Kunden aber nennen ihn „Adjen".

Im Lauf der Zeit hat er seinen wirklichen Namen so gut wie vergessen gehabt. Nun steht er da plötzlich vor ihm auf dem Stein, — wie wunderlich so'n paar dumme Buchstaben einen doch angucken können! . . .

Hinrich . . . die Mutter ist bei seiner Geburt gestorben, ein Vater hat ihn so nicht gerufen. Aber von der Schusterstube, der Schulbank, den Jungensspielen her ist doch ein ganz eigener Klang in diesem Namen . . . .

Dem Hinrich Wohlers war es, alles in allem, leidlich ergangen . . . Den Adjen Krabinski hat das Leben jämmerlich gezaust . . .

Die Orgel fängt wieder an zu summen. Da drückt man sich besser. Wenn die Leute aus der Kirche kommen, und jemand sollte einen erkennen . . .

Das Wirtshaus, vor dem ein Dutzend ausgespannter Wagen stehen, wird gleich viel Gäste haben, mit dem Einkehren ist es also nichts. In strammem Marsch zurück nach den Baracken und bis über die Ohren in das lustige Kantinenleben untergetaucht! das wird das richtige sein.

Die staubige Straße glüht im Mittagsbrand, die Knie erlahmen. Na, auf eine halbe Stunde früher oder später kommt es ja nicht an. Er biegt in den Wald zur Linken ab und wirft sich nach einigen hundert Schritten am Ufer des ihn durchströmenden Flüßchens unter die Erlen.

Den sich meldenden Hunger stillt ein Stück Brot und ein End' Kantinenwurst. Diese, scharf gepfeffert, erregt dafür einen höllischen Durst. Für ein paar Schnäpse würde der Lechzende ohne Besinnen den doppelten Preis zahlen. Als es gar nicht mehr auszuhalten ist, schöpft er mit hohler Hand aus dem Flusse. Brr! schüttelt er sich schaudernd, so flau und schal schmeckt das Zeug.

Zum Gluckern eines Rinnsals gesellen sich bald kräftige Schnarchtöne . .

Im Traum biegt der Schläfer wiederum von der staubigen Straße ab . . . steht vor einem sauberen Häuschen . . . liest auf weißem Porzellanschild mit Verwunderung den Namen „Hinrich Wohlers" . . . tritt in eine helle Stube . . . setzt sich an den blankgescheuerten Tisch . . . eine Frau bringt einen riesigen Kaffeetopf . . . füllt ihm die Großvatertasse bis an den Rand . . . er trinkt wie ein Verschmachtender und trinkt den ganzen Topf leer. „Hihihi, hihihi!" gellt es plötzlich wie ein Hohngelächter der Hölle, der Träumer reißt die Augen auf und sieht noch eben einen Schwarzspecht über den Baumkronen drüben verschwinden . . .

Ein trübseliger Blick fällt auf seine Füße. Aus dem linken Trittchen muß morgen oder übermorgen der große Anton zum Vorschein kommen. Die Kluft ist böse, böse mitgenommen. Und den Bibi — die ramponierte Kopfbedeckung zwischen den Fingern drehend, schüttelt er melancholisch den Kopf . . .

Ein Gedanke! Den Hut entschlossen packend, zieht er ihn durch die klaren Fluten, wohl hundert Mal. Wie der Filz ausgewrungen und mit der Faust in Form gebracht an der Sonne hängt, liebäugelt er ihn an und murmelt: „Junge, Junge, als ob du eben aus dem Hutladen kämst!"

Was den Händen und den aufgekrempelten Armen so gut getan hat, wird dem ganzen Kerl auch nicht schlecht bekommen. Ein Stück der Kluft nach dem andern fliegt zu Boden.

Da das Wässerchen zum Schwimmen zu seicht ist, legt er sich abwechselnd auf Bauch und Rücken, und tobt mit Armen und Beinen wie ein Unsinniger. Die tanzenden Libellen entfliehen, ein Eisvogel, der vorüberflitzen will, macht erschrocken-Kehrt . . .

Mit dem wie neugeborenen Körper in die Lumpen hinein? Brrr! Wenigstens die Staude muß auch noch ins Wasser! Bald hängt das intimste Kleidungsstück neben dem Hut zum Trocknen in der Sonne.

Das durch das Bad erhöhte Lebensgefühl verlangt Betätigung. Ein wenig flußabwärts wuchert ein Weidengebüsch. Der kleine Hinrich war ein Meister im Flötenschneiden. Ob Adjen auch eine zustande bringt? . . .

Füt füt füt ist das einzige, was die erste Flöte kann. Es werden kunstvollere fabriziert, mit Löchern und verschiebbarem Holz. Unterschiedliche Töne geben die ja auch, aber eine Melodie wie früher will sich nicht recht formen.

Zuletzt ist er's müde, lehnt an den Erlenstamm und pfeift sich eins mit den Lippen. Erst wird's ein Kundenlied und Gassenhauer, aber die Sonne scheint so goldig durch den Wald, läßt die Föhrenstämme rot leuchten und den rinnenden Fluß perlmuttern glänzen, — da klingt's auf einmal zu dem Quinquelieren der kleinen Waldvögel: Goldne Abendsonne, wie bist du so schön . . .

Gut, daß das Hemd leidlich trocken ist, denn es wird höchste Zeit zum Aufbruch.

Der Weg führt wieder über das Gehöft, auf dem heute früh die Kinder sich in der Morgensonne vergnügten. Der kleine Schreihals sitzt einsam in der Dämmerung auf dem Trittstein der Häuslingskate.

Der Wanderer geht auf ihn zu, greift in die Rocktasche, verzieht das Gesicht zu liebenswürdigem Grinsen: „Lüttje Jung, wullt du düse Fleitjepiepen hebben?"

Kerlchen greift mit beiden Händen zu und hat die längste der Flöten schon am Munde. Der Ton lockt ein älteres Kind aus dem Hause. „Wo hest du de Fleitjepiepen her?" — „Von 'n lewen Unkel."

Das geht dem Davoneilenden gar sanft ein. „Morgens 'n gräsigen Keerl, abends 'n lewen Unkel", murmelt er in den Bart, „kann de Minsch mehr verlangen?"

Als er im Begriff ist, in die Kantine einzutreten, kommt ein guter Bekannter aus der Tür. „Na, Adjen, wo hast du denn wieder herumgelumpt, man hat dich ja den ganzen Tag nicht gesehen. Man immer rein in die beste Stube, ich komme gleich nach."

Dem also Begrüßten ist es, als wäre ihm ein Kübel schmutzigen Wassers über den Kopf gegossen. „Adjen will ich heute mal nicht sein!" brummt er und schwenkt entschlossen zur Schlafbaracke hinüber.

Und ob denn aus dem Adjen Krabinski nicht überhaupt wieder ein Hinrich Wohlers werden könnte? spinnt er, nachdem er die Wolldecke über sich gezogen hat, seine Gedanken fort Man müßte sechs Wochen nichts trinken, dann würde es zu einer anständigen Kluft langen . . . Und warum dann Hannes-Ohm nicht mal besuchen? . . . Kinder hat der nicht, auch keine näheren Verwandten, wer kann also wissen? . . . Und wenn der Mensch erst seßhaft ist, findet sich immer 'ne Frauensperson, die's mit ihm riskiert . . Deubel, so könnte alles noch werden, wie's mir heute Nachmittag am Wasser geträumt hat . . . Es soll so werden, — so wahr ich Hinrich Wohlers heiße!

Ein Armeleutebegräbnis.

In der kleinen Kammer des Gemeindehauses steht ein roher mit Ruß geschwärzter Sarg auf dem holprigen Lehmfußboden. Vier Mann sind beschäftigt, einen Toten hineinzulegen. „Wie werden wir vier Mann den Sarg nur bis zum Kirchhof schleppen können, die Gemeinde hätte auch sechs Träger bestellen können." „Ja, Branske, das kostet ihr zuviel Geld. Steh dir den Sarg an, für einen armen Menschen ist auch das Schlechteste gut genug. Es ist eigentlich kein Sarg, der Deckel ist der reine Nasenquetscher, 'ne richtige Kiste ist's." „Hast recht, Schumann, und nicht mal einen Kornus haben sie uns spendiert beim Machen der Kaule." „Red' nicht so viel, Brose, 's wird uns allen so gehen, und in solchem Kasten werden wir auch auf den Kirchhof getragen. Armen Leuten geht's nicht anders. Solange man arbeiten kann, ist der Bauer hier und da, aber wenn man sein Fleisch und seine Knochen in seinem Dienst gelassen hat, kümmert er sich nicht mehr um unsereinen und zieht sich nicht die Stiefel an, um hinter dem Sarge herzugehen." „Du redst noch mehr als die andern, Neumann, und ich muß ihn allein anziehen. Aber er soll auch alles mit ins Grab nehmen, die Gemeinde soll nicht noch ein Erbteil machen. Sucht die Pfeife, die soll auch herein." Als die vier so miteinander reden, klappert die Tür. Sie schauen erschreckt auf, ob etwa der Tote wiederkehre. Nein, Gottseidank, es ist der alte Schwarck und hinter ihm Schönfeldts Paul. „Was willst du hier, Schwarck?" „Ja, ich muß ihm doch die letzte Ehre geben. Wir haben beide manchen Abend im Kruge gesessen und uns von alten Zeiten erzählt. Das muß man ihm lassen, er hat immer nur von sich erzählt, niemals von den andern. Manchen Abend haben wir beide zusammengesessen und getrunken." „Und wenn wir in die Schankstube kamen", wirft Paul ins Gespräch, „dann sagte er immer: „Da kommen unsere Vertreiber." Ich habe ihn nicht vertrieben, er hat mir nie Überlast gegeben, und ich hab doch manches Jahr mit ihm zusammen gedient, er als Knecht, ich als Kuhjunge, bei Buchholz, bei Magdanz, bei Elftmann, aber er hat doch recht gehabt, zuletzt war ich bei Freitag Pferdeknecht und er Kuhhüter." „Nun hat er alles hinter sich, er wird auch kein Achtel mehr trinken. Und wir haben so manche Quart beide zusammen leer gemacht. Habt ihr nicht einen Tropfen?" „Nein, die geizige Gemeinde läßt uns ganz trocken sitzen, aber Schwarck, du könntest einen ausgeben." „Ja, das will ich auch. Wozu soll man sparen, dafür arbeitet man ja, und hernach kann die Gemeinde sorgen, wie sie einen in die Erde bringt. Paul laufe schnell hin in den Krug, eine Flasche wird ja wohl hier sein. Er soll's man anschreiben, ich werd's schon bezahlen, Kreide wird wohl noch im Kruge sein." Eine Flasche ist bald gefunden, und es dauert nicht lange, da ist Paul schon wieder zurück. Die Branntweinflasche geht von Mund zu Mund. „Schade, daß er tot ist und nicht mehr mit uns trinken kann." „Laß ihn ruhen, er ist wohl daran." „Aber, Kerls, wir müssen anfassen, sonst wird's uns dunkel und wir bekommen das Grab nicht mehr zu." „Na, denn in Gottes Namen!"

Buchholzens Johann, der „auf den Pastor studiert", wie die Leute sagen, ist in den Ferien zu Hause. Es hat ein paar Tage lang gestürmt, und er ist nicht aus dem Gehöft herausgekommen. Nun hat sich gegen Abend der Wind gelegt, die Luft ist lau geworden und milde ist der Abendstern aufgegangen. Da will er ein wenig ins Dorf gehen. Als er die Hofpforte zugemacht hat und auf die Straße biegt, sieht er einen stillen düsteren Zug dem Kirchhofssteig zuschreiten. Wer wird eigentlich begraben? Es hat nicht geläutet, und niemand hat von dem Todesfall erzählt. Eine Leiche aus dem Armenhause ist's, der schwarze Leichenkasten — und niemand gibt das Kirchhofsgeleit, auch nicht einer geht hinter dem Sarge her. Richtig, der alte Gustav ist's. Die Milje hat beiläufig erzählt, daß er gestorben ist. Aber wann er beerdigt werden sollte, hat niemand gewußt, der Pastor und Lehrer geht ja nicht mit, und wer hat sich auch um ihn gekümmert. Angehörige hat er nicht mehr und die aus dem Dorfe —.

Nein, das ist doch zu traurig. Du alter, lieber Gustav, wie oft hast du mich auf den Armen getragen! Du hast mich lieb gehabt und mir diese Liebe auch stets bewiesen. Wenn keiner hinter deinem Sarge einhergeht, dann will ich es tun. Langsam und schwer schreiten die sechs Träger dem Kirchhofe zu. Schweigend. Kein Blatt rührt sich, nur die Grillen zirpen, und die Goldammer singt der scheidenden Sonne zu. Oder ob sie dem alten Gustav einen Choral schlägt? Johann hat den Hut vom Haupt genommen und schreitet gedankenvoll hinter dem Sarge her. Die Träger haben ihn gar nicht bemerkt und schauen deshalb, als sie den Sarg an dem frischaufgeworfenen Grab an der Zaunecke niedersetzen, verwundert zu ihm auf. Sie tun aber keine Frage, sondern lassen den Sarg schweigend ins Grab und fangen ruhig an, die Erde hineinzuschaufeln. Niemand redet ein Wort. Im Himmel hat die untergehende Sonne ein goldenes Tor geöffnet und vom Himmel schaut der Abendstern hernieder. Noch einmal singt die Goldammer, dann ists ganz still. Auch das Geräusch der Spaten und des knirschenden Sandes ist verstummt. Die Spaten werden auf dem Grabhügel zusammengelegt, und nun schauen sich alle gegenseitig an. „Wer ist der Älteste?" „Neumer!" „Nun", sagt der alte Schwarck, „unser junger Herr kann das Vaterunser beten, der studiert auf den Pastor, das ist heiliger." Die Männer nehmen die Mützen vom Kopf, falten die Hände und schauen mit gesenktem Haupte auf das Grab. Johann aber betet inbrünstig und mit ganzer Seele „Vaterunser, der du bist im Himmel . . ." Als er mit Amen geendigt hat und wieder aufsieht, stehen die Augen der um das Grab Stehenden voll Tränen. „Das war aber feierlich," sagt der alte Neumer, „solch Begräbnis will ich mir auch wünschen, daß einer mir nachfolgt und das Vaterunser so aus Herzengrund betet." „Ja, kommt, Kerls, das hat mir auch so sehr gefallen, daraufhin gebe ich auch einen aus", bekräftigte Schwarck. Johann geht langsam vom Kirchhof. Wenn er einmal sollte Pastor werden, solch ein Armenbegräbnis sollte bei ihm nicht vorkommen. Und wenn er auch keinen Pfennig bekäme, einem aus dem Armenhause wollte er ebensolche Grabrede halten, als wie dem reichsten Bauern.

Das gelobt er sich.

Fr. Just.

□ □ Bunte Chronik □ □

* **Eine ganze Familie ertrunken.** In der Thaya bei Znaim badete dieser Tage der Beamte Josef Cap mit seinen Kindern, als plötzlich der Jüngste von der Strömung erfaßt wurde und versank. Der ältere Bruder wollte den Kleinen retten, wurde aber mit seinem Schwesterchen von dem Ertrinkenden, der beide krampfhaft umklammerte, mit in die Tiefe gezogen. Der Vater warf sich in das Wasser, um den Kindern Hilfe zu bringen, wurde jedoch vom Schlage gerührt und ertrank ebenfalls.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.